Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 22 (1918)

Artikel: Das grüne Kloster
Autor: Gysi, Fritz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575934

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dichtende Volksgeist auch in allerlei Aufschriften, Reimen und Sprüchen.

Als ich im Sommer 1915 an einem heißen Tage körperlich und geistig müde und abgestumpft vom Malcantone auf den Ceneri ritt, vertrieb eine kurze Aufschrift an einem Scheuerchen bei Taverne meine schlechte Laune, und still in mich hineinlachend überwand ich leicht den Rest des langen Weges. Die Aufschrift hieß: Villa Ranza planca (den Ranzen planken = liegen, ausruhen).

Bei Grenzposten, in Alpdörfchen, an Schutzhütten finden sich solche Aufschriften in Menge, z. B. Hotel zur gestörten Nachtruhe, Villa Flöhburg, Villa Dürzug, Asyl für Obdachlose, Zu allen Lüften, Hotel zum Rattenheim. Auch ganze Sprüche werden an Wachthäuschen, in Krankenzimmern, in Arrestlokalen usw. angeschrieben.

Allgemeine Verbreitung im Volke fand der Spruch: Was Wille will und Sprecher spricht, das tue still und murre nicht! Mit diesem Spruche aber will ich meine Betrachtungen schließen; denn ich bin damit eigentlich wieder zum Anfang zurückgekehrt, zum monarchischen Grundsatz vom unbedingten Gehorsam, dem der demokratische Geist sich so ungern fügt.

Noch ließe sich vieles sagen über die Bereicherung der volkskundlichen Erfahrung beim Volke selbst, dadurch, daß unsere Soldaten während der langen Grenzbesetzungszeit Teile unseres Landes kennen lernten, die ihnen Neuland waren, und daß sie sich mit Sitten und Gebräuchen anderer Volksgenossen bekannt machten. Daraus erfolgende Beeinflussungen des Volkslebens ließen sich sicher in der ganzen Schweiz herum feststellen. Man denke z. B. an den allgemeinen Gebrauch der Zoccoli hier in Bern. Diese sind wohl kaum nur der Lederverteuerung wegen aufgekommen. Wenn es mir durch diese lückenhaften Ausführungen gelungen ist, den Leser für unsere Soldaten zu interessieren und ihn zum Nachdenken über Volk und Heer zu ermuntern, so habe ich meinen Zweck erreicht.

Friedrich Stingelin, Bern.

O Friede — Friede!

Ich möchte einmal wie die andern
Nicht mehr den Krieg im Herzen tragen
Und müde von dem vielen Wandern
Erlöstes „Gute Nacht!" euch sagen.

Wie sehn' ich mich nach kühlen Linnen,
Nach Mutterhänden, mild und weich,
Die durch das Haar liebkosend rinnen,
Wie Südwind über Wald und Teich.

O Kuß von schönen Frauenlippen
Und Worte, friedevoll und rein,
Wann werdet ihr beglückend wieder
In meinem wilden Leben sein?

Carl Seelig, Zürich.

Das grüne Kloster.

Nachdruck verboten.

Eine Vision. Von Fritz Gysi, Zürich.

Irgendwo aus bleichem Wüstenboden erhebt es sich, im Innern einer Welt, die nichts von Menschen weiß und von Geschicken der Völker. Seine Mauern schimmern in einem unaussprechlichen Grün, das beim Aufgang der Sonne ihren ersten Rosenschein schlürft, am hohen Mittag ihre gelbe Gluthitze einsaugt und des Abends sich mit den Reflexen ihrer Purpurscheibe zu einem kupfernen Tone mischt. Plötzlich, ohne Dämmerungsboten, kommt dann die Nacht und verschlingt das Gebäu, bis daß der Mond abermals ein silbriges Grün in seine Poren lockt. Also vom Licht der Tag- und Nachtgötter getränkt, wacht und schläft das Kloster in der Einöde des Sandgebirges, und nur die goldene Kuppel über dem östlichen Tore wechselt nie ihrer Wölbung Glanz. Regungslos, wie die Brust eines Weibes, aus der der Atem entflohen, ragt sie ins Blau des Mittags und ins

schwarze Zelt der Nächte. Selbst im Winter, wenn Schnee und Eis sich auf die grünen Dächer türmen, bleibt die Kuppel unbeschwert und blinkt rein über die endlos weiße Landschaft hin. Denn Flocken und Kristalle haften nicht an ihrer ewig glimmenden Haut. Beim Nahen des Frühlings saust wohl einmal ein Schwarm verirrter Wildgänse über das Steinmeer, sonst aber lebt weit und breit kein Getier. Nur Wölfe und Schakale heulen fernab in den Klüften.

Wie ein weggeworfener Smaragd liegt das grüne Kloster in seiner starren Wildnis. Ich weiß nichts über sein Alter, seine Gründung und seine Regeln. Ich kenne auch seinen Namen nicht und weiß nur, daß Seelen darin wohnen, die der meinen verwandt sind und in deren Gemeinschaft ich aufgenommen werden möchte. Ich höre, von allwissenden Winden mir zugetragen, die weltfernen Schritte der Mönche, den schleierhaften Gesang, womit sie die Sonne begrüßen. Ich sehe den greisen Prior auf die Zinnen steigen und in meergrünem Gewande sein Muschelhorn blasen. Manche Nacht, wenn die Sterne, die dort über der stillen Arbeit der schweigsamen Mönche funkeln, mich mit demselben Lichte erquicken, fühle ich, wie die gleiche Verehrung, die jene Gottsucher zum erträumten Ziele lenkt, auch in meiner Brust keimt und mein Herz sich alsdann mit merkwürdigen Ahnungen erfüllt.

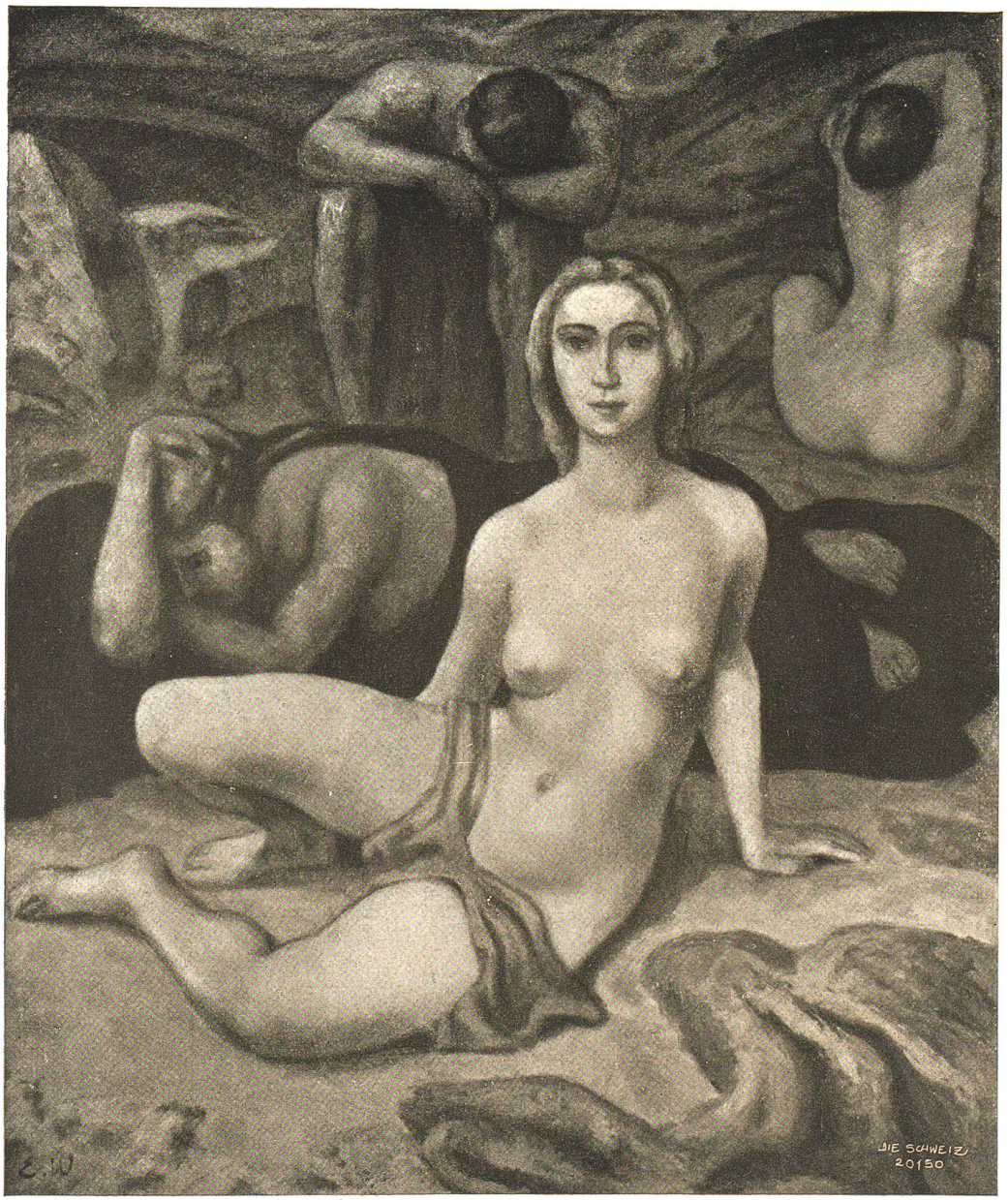
Diese Mönche aber — oder sind es nur Schatten? — sind nicht die einzigen Bewohner des grünen Klosters. Alljährlich empfängt es in seinen unenträtselten Gemächern die Schar der Geister, die weitherum Länder und Meere regieren. Hier versammeln sich, die in den gläsernen Kammern der Eisgebirge wohnen, die im Wüstensand mit dem Sturme dahintreiben, die aus den Quellseen der Götterflüsse trinken, und jene lieblichen, hilfreichen, die aus blauen Meerbuchten wie die Ränder eines riesigen Lotos aufsteigen. Die Nacht der fünf Gelbsterne bedeutet die Zeit ihrer Zusammenkunft. Alsdann schwirrt und kracht es in den Lüften. Ein jeder der Geisterherren läßt sich, körperlich angetan, aus seiner Wolke fallen und verschwindet durchs östliche Tor. Gemäuer und Dunkelheit verschlingen ihn. So löst eine Ankunft die andere ab, und über den Eintretenden glänzt die goldene Kuppel als unermeßliche Leuchte.

Und nun sehe ich, wie sie sich im überwölbten Festsaale um den Altar der vier Welten scharen, auf den porphyrnen Wandsitzen ihren Platz suchen und ihre Kronen vor sich auf den Knieen halten, bis Hiramati, der Geisterfürst, den Kreis durchschreitet und mit erhobenem Zepter vor die heilige Flamme tritt. Dann gebietet er den Gästen zu reden und ihrer Sendung Ziele kundzutun.

Aus den Reihen erhebt sich eine hochaufgerichtete Gestalt mit schneeweißem Barte. Es ist Maru, der gütige Greis der Fruchtbarkeit, der in den Tannenforsten haust und die sommerlichen Fluren bewässern hilft. „Die Zeiten rinnen ihren Lauf," so spricht er, „aber die Kräfte meiner Gaben schwinden, und es dorren ein die fruchtenden Adern der Welt. Ich sehe die Aeste brechen, die frisch und sehnig standen, und die Keime absterben, die in der Erde schlummern. Was wird aus meinen Tagen werden, die tot wie Asche sind?"

Und es steht auf Jma, der Beschützer des Rechtes, dessen scharfes Auge vom Gipfelfenster des Kailas alle Welt überblickt. „Die Taue lösen sich," mahnt er, „die ehedem Vertrauen von Herz zu Herzen wand; ohne Prüfung von Wort und Tat und achtlos der heiligen Verträge, blind, schwimmen die Menschen im Strome ihrer Wünsche und Begierden, von sich werfend das Gesetz, das sie an Brauch und Sitte band. Schwer wird es mir, mein Amt zu üben und all die Wirrnis aus der Welt zu schlagen."

Nach ihm, der seinen Kummer in der opalfarbenen Toga begräbt, tritt Loki vor, der bleiche Herr des Todes und Vater des Schweigens. Er zieht den Scharlachmantel um seine spitzen Schultern und jammert, während rissige Furchen sich in sein weißes Antlitz graben: „Ihr weisen Brüder, seht, es füllen sich meine Kammern mit Abgeschiedenen in unerhörter Zahl. Umlagert von Tausenden sind die Treppen, die zu meinem Palaste führen, meine Diener erwehren sich der Andrängenden kaum, und mir fehlt der



Emil Weber, Zürich.

Die Hoffnung (1918).
Phot. Ernst Linck, Zürich.

Raum, sie alle, die Müden und Zertretenen, zu erquicken. Wer reicht mir Hilfe, dem großen Sterben Einhalt zu tun, das im Uebermaß meine eigene Macht mir schuf?" Er sinkt zurück ins steinerne Rund seiner Fürstenbank. Die Gefährten alle schweigen und senken das Haupt. Eine unheimliche Stille rinnt durch den Saal ...

Aber nochmals ertönen Worte, düstere und beklemmende. Alodja redet, der Freund traulichen Beisammenwohnens, der Hüter mitleidigen Schauens und Wecker erbarmender Tränen, dessen Haus über den Wellen des heiligen Stromes schimmert. „Wohin ist entschwunden das Licht den Menschen, die Liebe, die als zartestes Opfer mir galt? Vor den Tempeln stehen sie und weinen, und Gram hat ihnen das Herz zerfressen, seit Mord und Fäulnis ihnen in die stillsten Täler folgen. Die Eintracht zerfiel, und ihre Wunden heilt meine Kraft nicht mehr."

Als er geendet, mit müder Zunge, Alodja, einst aller Schmerzen Bezwinger, da ergreift seine Schwäche auch die andern Geister. Das Altarfeuer erlischt, und der späte Mond schiebt eine bläuliche Lichtsäule durch die einzige Luke der Halle. Ihre Strahlen treffen Hiramatis königlichen Wuchs. Da aber erschaut die Schar der Gewaltigen eine furchtbare Wahrheit. An der blanken Wölbung seiner Stirn nagt ein ekles Geschwür, aus den Augenhöhlen träufelt ihm blutiger Saft, und langsam bröckelt das Fleisch ihm von den Wangen. Der herrliche Bau seiner Glieder bricht zusammen, und tiefe Schattentäler legen sich in die Falten seines einsinkenden Purpurgewandes. Aus den Wänden dringt Modergeruch. Die hohen Geister, da sie es gewahr werden, wie ihr Gebieter in Staub sich wandelt, erschauern und finden die Kraft nicht mehr, sich zu erheben. Mit dem steinernen Gerüste ihrer Ruhesitze scheinen sie zu einer starren Zweiheit zu verwachsen. Da krümmt sich der wetterharte Leib des Maru hintenüber. Krämpfe erfassen ihn, und man sieht den starken Jma wankend in die Knie stürzen, während Loki im Feuer seiner Eingeweide sich selbst verzehrt. Und ihnen folgen die Mächtigen alle, die, von der brütenden Seuche erfaßt, faulend und brennend ihre Gestalt verlassen. Nur Alodja hält sich noch aufrecht, der Liebliche, und tastet mit den ringgeschmückten Händen im feuchten Raume herum. Dann trifft auch ihn der Verwesung Fluch, der giftige Hauch löscht seinen strahlenden Blick, und Asche deckt die Reste des gesalbten Leibes.

Nichts bleibt im Saal zurück als welkende Gebeine, entfärbte Gewänder und schwärende Todesluft. Der Mond zieht die Wolkenkappe über und verhüllt sich vor dem Sterben der Götter. Das Kloster, die steinigen Täler ringsherum und die fernen, schneebeglänzten Spitzen der Berge, alles entkörpert sich in einem die letzte Regung aufsaugenden Schweigen. Und ob es gleich wieder Morgen wird und der rosige Anhauch die Kuppelschale liebkost, sie waltet fort, diese grenzenlose Stille, die so unendlich ist, als wollte sie den Weltenraum in sich einschlucken.

Auch der gespenstische Zug der Mönche stört sie nicht, der sich schmal durch die östliche Pforte schiebt, in leisen Krümmungen die Sandhügel umschleicht und einem fahlen Gemäuer zustrebt, das unweit des Klosters aus der Wüste ragt. Jetzt rührt der Führer des langen Zuges, im grünen Priormantel, mit der Handfläche an die erzbeschlagene Tür, die morsch aus den Angeln fällt. Er überschreitet die Schwelle, und die andern, in wallenden Bärten und schleppenden Tüchern, folgen ihm. Der letzte unter ihnen greift mit schwanken Armen ins Leere, als wollte er das geborstene Schloß zuriegeln.

Die Sonnenscheibe klettert hinter den verwehten Sanddünen empor und leuchtet wagrecht und ziegelrot über die Grabreihen hin, die kreisförmig um eine bleichende Schädelpyramide angeordnet sind. Die Mönche, einer nach dem andern, nähern sich der Gruft, die ihnen schwarz entgegengähnt. Kein Blick weilt mehr im Auge des Nächsten. Lautlos die Arme über der Brust gekreuzt, steigen sie hinab, und flimmernd rieselt der Sand ihnen nach ...

So sterben auch sie, die den Göttern die festliche Behausung richteten, zu hundert Malen und zu tausenden, und ihre Gebeine ruhen von der ewig gleichen

Wanderung, während das sengende Gestirn, dürstend nach dem Weltenbrande, den Klostermauern das grüne Mark aussaugt. Sie wanken, zermürben und versinken im glühenden Sande. Einsam, grenzenlos, unter dem wachsenden Drucke des Mittags dehnt sich und träumt in toter Gleichförmigkeit die Wüste ...

Drei Sicilianen

Von Gottfried Bohnenblust, Winterthur.

Santa Maria del Fiore.

Adagietto.

In blauer Nacht, im ersten Maientraum
Bin ich mit dir zu jenem Dom gegangen.
Mondsilber floß herab durch Raum und Baum,
Die Erde lag in Schlummerduft gefangen.
Der letzte Gram entsank der Lippen Saum
Und starb im Jubel dir auf glühnden Wangen,
Und alle Lüfte — wir vernahmens kaum —
Und alle Lüfte sangen, sangen, sangen.

Mutter

Andante grazioso.

O dunkle Segensnacht, langbanges Warten,
Qualfroher Tag, da Leben aus dir bricht,
O neuer Jugendtraum im grünen Garten,
Geheime Mühsal, zehrender Verzicht,
O Hoffnung ohne Namen, tief im zarten,
Zerschlagnen Herzen — gnädiges Gericht,
Wenn sich die Früchte langsam offenbarten...
O Mutterliebe, reinstes Erdenlicht!

Erdgericht

Grave.

Auf birst die Tiefe, heult der Hölle Rachen,
Der Erde Feuerodem keucht empor,
Fährt jähen Sturms dahin durch Schlucht und Schachen,
Und irre Düfte hauchen übers Moor.
Wie müd und morsch die alten Kruften krachen!
Nur weit und weiter glüht des Todes Tor...
Am hohen Himmel stehn die ewgen Wachen,
Und über Wolken singt der Sterne Chor.

□ □ □